

Interview mit Elke Leuschner

Elke Leuschner hat als Pastorin von 1973 an unter anderem in der Gemeinde Rothenburgsort in Hamburg gearbeitet und dann von 82 - 88 als Lehrerin in Zimbabwe. Heute arbeitet sie als Körpertherapeutin in Wallen an der Eider und in Hamburg.

Die Fragen stellte Eva Jürgensen.

Frage: Elke, du gehörst zu den ersten ganz engagierten Pastorinnen, die sich für das Zustandekommen eines Theologinnenkonvents in der NEK einsetzten. Was waren damals deine Hauptbeweggründe?

Elke: Mir ging es darum, die Bedeutung von Frauen in der Bibel und der Kirchengeschichte mit Kolleginnen zu erforschen.

Frage: In welchem Kontext hast du solche Überlegungen angestellt?

Elke: Wir hatten damals einen feministisch theologischen Arbeitskreis, zu dem Uta Knolle, Jutta Gross-Ricker, Ursula Pfäfflin und andere gehörten. Wir fuhren zusammen zu feministischen Werkstätten, geleitet von Herta Leistner und Heidemarie Langer nach Bad Boll, arbeiteten mit Erika Wisselinck, Ursa Krattinger und Elga Sorge und ließen uns anstecken von den Werken von Mary Daly und Rosemarie Radford-Ruether.

Frage: Welche Hoffnungen und Vorstellungen bewegten dich, als du an die Gründung eines Frauenkonvents dachtest, was könnte er bewirken?

Elke: Ich hoffte, wir würden als Frauen einen bewussten Umgang mit der christlichen Überlieferung einüben. Wir würden uns die Erfahrungen von Frauen in der Geschichte der Kirche wie den Hexenverfolgungen näher anschauen und nach den Hintergründen der Auslöschung von Frauen suchen. Es ging mir darum, die eigene Sozialisation im Zusammenhang der Frauenerfahrung in unserem Kulturkreis zu bedenken. - Merkwürdig war, dass mir den Anstoß dazu ein Student gab. Zu Beginn meiner Tätigkeit als Gemeindepastorin befragte er mich im Rahmen einer Untersuchung, ob es für mich von Bedeutung sei, dass ich das Amt als Frau ausübe. Ich antwortete damals spontan mit nein und seitdem klingt die Frage und meine Antwort nach und hat mir viele Türen geöffnet.

Frage: Als der Konvent sich konstituierte, warst du Mitglied im ersten Vorstand. Erinnerst du dich, welche Themen ihr behandelt habt?

Elke: Vor allem ging es darum, die Frauen zu sammeln und in ihrer Position im Amt zu bestärken. Es ging um unsere Frauenidentität und um die Wahrnehmung der Gemeinde als großes Frauenauditorium. Es war uns wichtig, diese Frauen in ihrer Identität zu unterstützen. Wir fragten uns nicht, wie sehen uns die Männer. Es ging um die eigene Wahrnehmung auf dem Hintergrund und der Erfahrung christlicher Tradition in Geschichte und Gegenwart.

Frage: Hattest du den Eindruck, dass deine Stimme im Konvent Gehör fand?

Elke: Ja, es gab ein großes gemeinsames Interesse. Wir unterstützten uns gegenseitig in der Hoffnung, Eigenes entwickeln zu können.

Frage: Du bist 1982 nach Zimbabwe gegangen. War es ein guter Abschied für dich?

Elke: Ja. Bevor ich wegging, hatte ich Texte für das Nordelbische Frauenwerk zusammengestellt unter dem Titel: „Gottesbilder - Frauenbilder - Selbstbilder“. Meine Texte wurden von vielen Frauen in der Kirche genutzt und ich bekam gute Rückmeldungen. Ebenso hatte ich aus Anlass meiner Entscheidung, nach Zimbabwe zu gehen, zwei Texte in der „Schlangenbrut“ veröffentlicht, die von vielen Leserinnen beachtet wurden und interessante Auseinandersetzungen ausgelöst haben.

Frage: Was war für dich der Grund, aus Zimbabwe zurückzukommen?

Elke: Die Ereignisse in Bhopal 1983 und in Tschernobyl 1986 haben mich tief erschüttert im Kontext der Auswirkung westlich-industrieller Kultur auf die Bevölkerung der so genannten Dritten Welt. In Bhopal erblindeten und starben nach einem Unfall in einer Chemiefabrik viele Inderinnen und Inder. Giftgas verletzte, tötete sie. Die US-amerikanische Fabrik arbeitete in Indien mit wesentlich geringerem Sicherheitsstandard, als er in den USA erlaubt war. Meine afrikanischen Freundinnen und Kolleginnen weigerten sich, das zu glauben.

Nach dem Beginn der Atomreaktorkatastrophe in Tschernobyl wurde verseuchte Milch als Milchpulver von Deutschland nach Zimbabwe verschenkt und saubere Milch aus Zimbabwe gekauft. Auch dafür fehlte meinen zimbabwischen FreundInnen und KollegInnen jedes Verständnis. Für mich ergab sich daraus die Frage: Bleibe ich in Zimbabwe und erkläre und übersetze das Denken und grausame Handeln unserer Kultur Menschen, denen trotz hundert Jahren Kolonialerfahrung immer noch der Verstehenshorizont dafür fehlt? Oder gehe ich zurück nach Deutschland und erzähle von der Kultur, die ich in Zimbabwe kennen gelernt habe?. Ich habe mich dafür entschieden, etwas von der Kultur Zimbabwes nach Deutschland zu vermitteln: Die Weisheit, die mir dort im Alltag und im Kult im Umgang mit den Lebenden, den Gestorbenen und den zukünftig Lebenden begegnet ist, in Geist erfülltem Leben mit der Natur und der Geschichte. Während ich auf dem Lande am täglichen Leben teilnahm, hatte ich immer wieder beglückende Einsichten: Aha, so geht Leben.

Frage : Im Konvent hast du uns von deinen Erfahrungen mit den Frauen in Zimbabwe erzählt. Hattest du das Gefühl, dass wir deinen Themen gut zuhörten?

Elke Ich hatte das Gefühl, dass es Interesse an den Lebenserfahrungen von Frauen in Zimbabwe gab. Aber die Zusammenschau von europäischer Frauengeschichte und Geschichte der Mission schien kein aktuelles Thema zu sein. Ich hatte in Zimbabwe erkannt, dass unsere Frauengeschichte sich strukturell in der Kolonialgeschichte wiederfindet. Erfahrungen von Frauen in Europa und Einheimischen in ehemals europäischen Kolonien weisen Parallelen auf. Ich wünschte mir, nach der Bedeutung der christlichen Tradition für die Entwicklung hier wie dort mit christlichen Theologinnen zu forschen. Aber da fand ich keine Resonanz.

Frage: Das war enttäuschend für dich. Gab es andere Enttäuschungen?

Elke: Auf der praktischen Ebene ging es darum, eine Arbeitsstelle zu finden. Mir war es wichtig, meine Erfahrungen in feministischer Theologie auf missionsgeschichtlichem Hintergrund einzubringen. Ich habe mich mehrfach auf interessante Stellen beworben und bin jeweils mit größerer Mehrheit gewählt worden, habe aber dann die Stellen nicht bekommen auf Grund von Einsprüchen aus dem Kirchenamt. Meine Bemühungen fanden schließlich ihr Ende, als auf meine Frage nach meinem Ort in der Kirche der zuständige Bischof antwortete „Wo ich Führer bin, ist kein Ort für Sie.“

Frage: Das war bitter! - Hattest du den Eindruck, dass wir als Frauen in der NEK uns verändert hatten?

Elke: Ich hatte den Eindruck, dass feministische Grundsatzfragen nicht mehr im Zentrum standen. Die aktuelle Frage damals schien mir die nach der Rechtsposition und den Anstellungsmodalitäten der Pastorinnen zu sein. Meine Frage nach dem Zusammenhang unserer gemeinsamen feministisch-theologischen Einsichten mit meinen Erfahrungen und Erkenntnissen im europäisch missionierten und kolonisierten Afrika fand zu dieser Zeit keinen Anklang. Um weiter an Fragen weiblicher Identität und Spiritualität zu arbeiten, entschied ich mich, meine Erfahrung und mein Wissen in meinem neuen Beruf als Körpertherapeutin einzubringen.

Frage: Elke, wenn du an die Konventszeit zurückdenkst, was ist bei dir übrig geblieben? Liegt sie für dich ganz weit zurück, gibt es Gefühle von Nostalgie?

zu arbeiten. Ich freue mich, dass ihr zum Konventsjubiläum zu mir Kontakt aufgenommen habt und nehme es als Zeichen der Wertschätzung des gemeinsamen Aufbruchs.

Frage: Du weißt, dass die NEK unter Zwängen zur Veränderung steht. Fällt dir zu unserer Arbeit etwas ein, was du uns mit auf den Weg geben möchtest?

Elke: Freude und Mut zu weiblicher Spiritualität, sie körperlich und geistig zu genießen.